

Technische Hochschule Stuttgart

Reden und Aufsätze, herausgegeben mit Unterstützung
der Vereinigung der Freunde der Technischen Hochschule

Nr. 5

R. Grammel

Technik und Kultur

Festrede bei der Hundertjahrfeier
der Technischen Hochschule Stuttgart
im Landestheater
am 16. Mai 1929

Stuttgart 1929

Druck und Verlag von W. Bong's Erben

4420 793

R. Grammel
Lichard
Technik und Kultur

Festrede bei der Hundertjahrfeier
der Technischen Hochschule Stuttgart
im Landestheater
am 16. Mai 1929

Stuttgart 1929

Druck und Verlag von H. Bong's Erben

B 9502 e

„Solches erlebte Prometheus: Im Kampf der Giganten und Götter
 Siegt weder Riese noch Gott, sondern der duldbende Mensch.
 Über die Räume und Zeiten, Geschlechter empfindend wie Pulse,
 Stößt er den Stollen des Lichts in das Gebirge der Nacht.
 Fliegend von Scheitel zu Scheitel springt über die himmlische Flamme,
 Blühen Gedanke und Tat, wächst aus dem Menschen das Werk,
 Wachsen aus Werken die Menschen und reichen von höheren Stufen
 Immer dem Suchenden dar, was ihn erleuchtend erhebt:
 Immer strebt ja der Mensch: von jeder erklimmenen Sprosse
 Schaut nach der höchsten sein Blick, faßt nach der nächsten die
 Hand.“

(Hermann Burte).

Diese bedeutungsvollen Worte, die zum Tieffsten gehören, was ein Dichter je der Technik gewidmet hat, erschließen den Sinn der feierlichen Stunde, in der wir jetzt das Ende und den Anfang eines Jahrhunderts der Technischen Hochschule Stuttgart begehen: von jeder erklimmenen Sprosse schaut nach der höchsten der Blick, faßt nach der nächsten die Hand. Lassen Sie mich, dem das hohe Amt vorbehalten ist, unsere Hochschule durch das erste Jahr ihres zweiten Jahrhunderts zu führen, heute einige Gedanken aussprechen, die uns bewegen, wenn wir von der gegenwärtigen Entwicklung der Technik und ihrer Hochschulen und von dem jetzigen Gefüge unserer Kultur aus in die Zukunft blicken und vorausgreifen, was morgen werden soll. —

Die Technik ist das äußere Zeichen unserer Zeit. Viele sehen in ihr aber auch die Krankheit unserer Zeit, — der Zeit, die unablässig, unermüdet sucht und doch die Formen ihrer eigenen Kultur noch nicht gefunden hat.

Wie kommt es, daß Kultur und Technik als einander fremd, als Gegensätze fast, empfunden werden können? Ist etwa die Technik schon an sich kulturfeindlich? Ich glaube keineswegs; denn Technik ist so alt wie Menschenkultur, und oft sind Zeiten hoher Kultur zugleich auch Zeiten hoher Technik gewesen. Wir bewundern die genialen Ingenieurwerke der Ägypter, der Griechen, und wir erinnern uns wohl mit Hegel, daß Homer den Göttern selbst die Ehre zuschreibt, die ersten Erfindungen zur Bezwingung der Natur erfunden zu haben. Der Flammenraub des Prometheus ist der mythische Anfang aller Technik, er ist auch die erste Kulturtat. Und noch der Goethesche Faust darf mit dem Gelingen eines großen Ingenieurwerkes den höchsten Augenblick seines Lebens gekommen sehen.

Nein, die Technik ist an sich nicht unedel. Erst ihre enge Verflechtung mit der Wirtschaft in der Neuzeit macht uns leider gar oft vergessen, daß doch ganz allein die Erfinderideen der Menschheit je und je der frische Urquell aller Technik waren, der Schöpferdrang im Menschengenosse, die gleiche Kraft, die auch den Künstler und den Dichter und den Denker zu bilden und zu schaffen treibt, — der selbe Urquell, aus dem jegliche Kultur entsprungen ist.

Die Sagen aller Völker ahnen die Wunder der Technik voraus: Ikaros fliegt, und die Kyklopen schmieden die Blitze. Die Sagen künden von der Sehnsucht der Völker, und was diese in ihrer Kindheit erträumten, ewige Menschheits- und Kulturideale, die Technik verwirklicht sie, eines nach dem andern. Die Technik ist die gewaltige Befreierin des geängstigten Menschen aus den Fesseln der allmächtigen Natur; sie erhebt ihn vom Tier zum Menschen; sie schenkt dem Menschgewordenen selbst solches, was ehemals nur den Göttern zugemessen wurde: die mühelose Überwindung des Raumes und der Zeit.

Und dennoch können wir uns heute nicht dazu verstehen, der Technik, dieser großen Schöpferin, ohne Vorbehalt einen Ehrenplatz im Pantheon der menschlichen Kultur einzuräumen. Wir fühlen tief den Miß, der sie von vielem scheidet, was uns Veredelung des Menschen heißt. Die Besten leiden heute schwer darunter, und auch dem aufrichtigsten Bewunderer der Technik bleibt wohl „ein Kest, zu tragen peinlich“.

Wann und wodurch ist dieser Miß entstanden, der früher jedenfalls noch nicht da war? Es ist nicht schwer, zu erkennen, daß er erst seit dem vorigen Jahrhundert klappt, seitdem der hemmungslos beschleunigte Entwicklungsgang der Technik einsetzt, der kaum jemals wieder von selber stille stehen wird.

Man hat die bedeutenden Erfolge der Naturwissenschaften für diesen gewaltigen Aufstieg der Technik verantwortlich machen wollen, weil er zweifellos ohne sie nicht möglich gewesen wäre. Allein mir scheint, die eigentliche Ursache ist doch in einer völlig anderen Richtung zu suchen: ich meine dort, wo die Wirtschaft sich der Technik bemächtigt und sie zu industrialisieren beginnt.

Nie vorher ist die Technik als eine Störung der Kultur angefeindet worden; seit jener Zeit mehrt sich die Klage stetig. Die Technik, einst als *τεχνη* der Griechen innerlich der Kunst verwandt, wird nun als industrielle Technik aus ihrem alten Nährboden herausgenommen und so mit einem Male kulturell entwurzelt. Noch in der Persönlichkeit eines Leonardo, eines Michelangelo war Technik eben die eine Gestaltungskraft, ob sie nun auf ein Bildwerk oder auf eine Maschine oder auf die Konstruktion der Peterskuppel ausstrahlte. Mit der Industrialisierung kommt in die Technik etwas hinein, das ihrem Wesen bis dahin fremd geblieben war, — mag es uns auch heute schon fast unzertrennlich mit ihr verschmolzen erscheinen.

Die Wirtschaft viel mehr als die Naturwissenschaft hat, so glaube ich, Verdienst und Schuld am Siegeslauf der Technik unserer Zeit. Sie hat ihre leuchtende Größe geschaffen, sie hat ihr aber auch ein

schleichendes Gift eingegeben; sie hat der Technik freie Bahn gebrochen, sie hat ihr aber auch die äußeren Formen vorgeschrieben, die wir vielfach bedauern müssen.

Die Frage darf mit Fug und Recht einmal gestellt werden, ob nicht die Technik zu rasch gewachsen, zu jäh gestiegen, zu flink emporgekommen ist, — so unbesinnlich schnell, daß auch wer ihr gut freund ist, sie nicht immer von dem Vorwurf der Manieren des Emporkömmlings wird freiplädieren können. Es schmerzt uns, ihr rücksichtsloses Sichvordrängen zu sehen, ihre unbekümmerte Selbstherrlichkeit, die Beleidigungen, die sie mit ihrem Lärm, mit ihren Bauten, ihren Schlacken allen unseren Sinnen und allen Schönheiten unserer Landschaft angetan hat und noch antut. Doch schwerer wohl als alles dieses lastet auf unserer Zeit die verhängnisvolle Wirkung, die die Technik als Industrie auf den Menschen ausübt: die Maschine mechanisiert ihn, zwingt ihm ihr ruheloses Zeitmaß auf, verbietet ihm, sich auf sich selber zu besinnen, raubt ihm den Adel der Persönlichkeit. —

So klagt Kultur die Technik an. Die Technik? Nein, nur was der Mensch aus ihr gemacht hat. Doch auch Kultur ist Menschenwerk; und also steht die Menschheit anklagend vor sich selbst. Wie, fällt vielleicht die Klage gar auf die Kultur zurück?

Die angegriffene Technik wehrt sich mit den gleichen Waffen, die sie schlagen sollten. Sie stellt die Gegenfrage: Warum haben die hohen Kulturen vergangener Epochen der Geschichte die Technik ihrer Zeit harmonisch in sich aufgenommen, warum die unsrige nicht? Die Frage ist sehr ernst, die Antwort scheint mir klar.

Wir wissen, daß schon die Anfänge der modernen Technik in keine glückliche Zeit gefallen sind. Kultur steigt auf und nieder, und jene Zeit war keiner ihrer Höhepunkte. Die bildende Kunst, von jeher ein untrüglicher Gradmesser der Kultur, wird auffallend kraftlos, matt und unwahr; die Geisteswissenschaften sonnen sich im Himmel der Selbstüberhebung; die Naturwissenschaften, wiewohl emsig schaffend,

verstehen nicht, sich viel Beachtung zu erringen; der mächtige Impuls, den die französische Revolution und die napoleonische Ara auf die politischen und sozialen Ideen ausgeübt hatte, ist verschwunden, und selbstzufriedener als jemals lebt der Mensch dahin.

In solche Zeit der engen Horizonte fällt die Geburt der industriellen Technik. Kein Wunder, daß das unbändig aufstrebende Kind, das die latent gewordenen Kräfte alle an sich reißt, bei jeder liebevollen Führung durch die Allmutter Kultur auf falsche Wege gerät. Kein Wunder, daß das Kind, zu früh zum Mann herangereift, sein ungebärdiges Gepräge auch der Mutter aufzwingen will, und daß sie es ablehnt, — kann sie doch weder das Kind noch den Mann verstehen.

Nun rächt sich schwer, daß jene unglückliche Zeit fast nichts davon zu erkennen vermochte, was sich unaufhaltsam vorbereitete, und gar nicht sehen konnte, daß der erstaunliche Aufschwung der Naturerkenntnis und die fortschreitende Organisierung der gesamten Weltwirtschaft zu neuen Kulturinhalten drängte, und daß die Technik ihrem innersten Wesen, ich möchte sagen: ihrer platonischen Idee nach dazu berufen war, beim Aufbau dieser neuen Kultur in vorderer Linie mitzuhelfen. Dies große Problem, in seinen Ausmaßen vielleicht nur mit dem Rinascimento des vierzehnten Jahrhunderts zu vergleichen, fand ein kurzichtiges Geschlecht vor.

Auffallend, daß gerade die Philosophie, die den unbestrittenen Anspruch erheben soll, die Gesamtheit der menschlichen Kultur zu umfassen, hier ganz versagte; doppelt auffallend, da doch die neuartigen philosophischen Leitgedanken, die Schopenhauer, mehr noch Nietzsche zum Lichte zog: vom Willen zur Macht, vom Übermenschen, durchaus auf eine Deutung im Sinne der Kulturinhalte hinwiesen, die in der neuen Technik schlummerten. In den philosophischen Systemen eines Plato, eines Leibniz, eines Kant kommt der Technik noch eine wichtige Rolle zu, und es war sicherlich ein großes Verhängnis, daß die nachkantische Philosophie sich um die Erscheinungen der

aufftrebenden Technik fast nicht mehr kümmerte oder sie nur feindselig abtat, anstatt sie führend und gestaltend zu beeinflussen. Die Kultursysteme, wie sie der Philosoph Dilthey geschaffen hat, umfassen Religion und Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft, Staat und Recht, — für die Technik ist kein angemessener Platz darin. Man ist erstaunt zu sehen, wieviele fruchtbare Möglichkeiten die Wissenschaft sich hier entgehen ließ, und — was noch schlimmer ist — man fühlt, daß ohne dies Versäumnis gar vieles heute besser wäre.

Ich will gewiß nicht die Technik freisprechen von jeder Schuld an der Verwirrung unserer heutigen Kultur; aber ich glaube, daß von ebensoviel Schuld, wie sie, auch ihre Gegner, die sich so gerne als die Schlüsselbewahrer der Kulturgüter ansehen lassen, nie sich werden reinigen können.

Indessen es hat wenig Zweck und bessert nichts, darüber hin und her zu streiten. Gleichwie der Arzt zwar wohl zuerst nach den Ursachen einer Krankheit forscht, um ihre Symptome richtig zu deuten, dann aber unverzüglich sich der Sorge um die Heilung zuwendet, so nützt auch hier nicht die rückwärtsgewandte Klage, sondern nur die vorwärtsblickende Tat.

Ist wirklich der Riß zwischen Kultur und Technik die schlimme Krankheit, die uns das vorige Jahrhundert als Erbteil hinterlassen hat, so ist es klar die Sache unseres Jahrhunderts, die hohe Pflicht, die unsere Zeit vor dem Richterstuhl der nach uns kommenden Geschlechter zu verantworten haben wird: mit unserer ganzen Kraft bewußt dahin zu wirken, daß die unheilvolle Kluft verschwinde, die heute noch zwei Weltanschauungen von einander trennt.

Hier liegt vielleicht die größte, sicherlich aber eine der schwierigsten Aufgaben der Neuzeit. Und wir stehen zu der festen Überzeugung, daß sie lösbar ist. Wir sehen wohl noch nicht deutlich, wie die Lösung sein wird, aber wir sehen wenigstens, woher sie kommen muß. Von beiden Seiten muß sie kommen. Kultur und Technik dürfen fürder nicht mehr so wie bisher feindlichen Sinnes neben

einander herlaufen: von beiden Seiten muß der Blick zuerst und dann die Hand hinüber und herüber greifen. —

Was ist Kultur? Bei dieser schlichten Frage müssen wir beginnen; denn mir will scheinen, daß von ihr die Lösung abhängt.

Die Kulturepochen der Vergangenheit, die wir als groß bewundern, waren groß, weil sie in sich geschlossen waren. Dies waren immer Zeiten der Erfüllung. Wir aber leben in einer Zeit der Gärung, des Experiments, der Unentschlossenheit, und darum ist unser Wollen, Fühlen, Denken zerrissen und zerspalten. Die technische Gestaltung unseres äußeren Lebens treibt uns unwiderstehlich fort und fort; unser historisch geschultes Wissen aber zieht uns immer wieder nach der Vergangenheit. Wir eilen, möcht ich sagen, vorwärts mit rückgewandtem Blick. So kommt es, daß das Idealbild, das wir uns von der ersehnten Kultur schaffen, vielleicht noch ein wenig zu viel vom vornehmen Lavendelgerüchlein der „guten alten Zeit“ an sich trägt und die Schönheiten, die neuen Lebensmöglichkeiten, die uns die Technik schenken will, noch nicht weit genug erfaßt, noch nicht folgerichtig, entschlossen, fast möcht ich sagen: rücksichtslos genug in sich verarbeitet hat. Unsere Ruhelosigkeit beneidet die Geruhbarkeit vergangener Zeiten, unser Kulturwille läßt sich noch zu leicht beeinflussen, anstatt selbst zu führen.

Ich meine, daß von der wahren Kultur etwas ähnliches gelten soll, wie es Harnack von der Wissenschaft verlangt: „Nur die Wissenschaft hat ein Recht zu existieren, die ein werdendes vorbereitet: zum Handeln ist der Mensch auf der Welt, nicht zum Betrachten.“ Ich will damit sagen, daß die geistige Kultur das werden muß, was sie im letzten Jahrhundert nicht gewesen ist: die Wegbereiterin der Technik. Sonst schreitet diese über sie hinweg, und das würde wohl zu einem Chaos führen, hinter dem wir die Morgenröte eines neuen Tages nur fern erhoffen könnten.

Doch freudig mögen wir erkennen, daß ohne Zweifel schon die Wendung eingetreten ist. Die Feindschaft gegen die Technik ist im

Schwinden; sie von innen heraus zu verstehen, nicht nur nach ihren äußeren Erscheinungen zu beurteilen, ist heute vielen ein Bedürfnis. Auch der rein geistig eingestellte Mensch begreift heut mehr und mehr, daß, wie der Nationalökonom Julius Wolf es ausdrückt, der Reichtum der Kulturwelt vor allem in dem Besitze der technischen Ideen besteht, daß sich die Wirkungen der Technik nicht lediglich auf eine Steigerung der Zivilisation beschränken, sondern ganz unmittelbar auch die Kultur der Persönlichkeit fördern. Man denke sich, um dies erschreckend klar zu sehen, für einen Augenblick die Technik und alles, was sie je geschaffen, aus unserem Leben ausgelöscht und fortgenommen!

Noch unseren Vätern war die Technik bloß ein Ausfluß des Materialismus, und die Wirtschaft unterstrich diese Auffassung. Wir hingegen sehen in der Technik vielmehr „den Einzug des Geistes in die irdische Stoffwelt“ (Dessauer), und so ist sie uns die Frucht einer durchaus naturalistischen Denkart, wie sie auch Goethe hatte, der sich als achtzigjähriger noch fünfzig Jahre hinzuwünschte, nur um den Panamakanal zu erleben.

Wir spüren wieder, wie in alten Zeiten, in der Technik die befreite und beherrschte Natur selbst, nicht im Sinne der Naturverarbeitung, sondern des Menschenschutzes, des Dienstes der Natur am Menschen. Wir dürfen heute, ohne mißverstanden zu werden, mit R. Weyrauch aussprechen, daß, wer die technischen Auswirkungen unserer Zeit nicht geistig erfaßt, so wenig im Besitze der höchsten Kultur ist, wie der, welcher auf der an sich hohen Kulturstufe etwa der perikleischen Epoche stehen geblieben wäre. Und wir glauben allmählich wieder an die ernste Mahnung von Max Eyth, daß Wort und Werkzeug gleichberechtigte Diener unseres Geistes sind.

Wenn so die geistigen Strömungen unserer Zeit die Technik tiefer zu erfassen und reicher zu durchfluten beginnen, und wenn die Träger des Kulturwillens ihr die Achtung nicht länger versagen, so liegt dies wohl daran, daß auch die Technik selber sich im Innersten und aus eigener Kraft gewandelt hat. Viele ihrer Irrwege hat sie schon verlassen,

viele erkennt sie wenigstens. Allenthalben sehen wir sie redlich bemüht, die Manieren ihrer Gründer- und Emporkömmlingsjahre vollends abzulegen und wirkliche Kulturaufgaben hohen Ranges anzugreifen.

Nun zeigt sich überraschend, wie sehr sie dazu ihrem wahren Wesen nach veranlagt und berufen ist, und wie sehr man ihr einst unrecht tat, als man ihr jede Eignung, den Menschen zu veredeln, absprach und sie wohl nur als Erzeugerin von Nutzwerten gelten lassen wollte.

Die Technik besitzt nämlich eine ganz besondere, ihr naturnotwendig eingeprägte Tugend, die sich als kulturfördernd in hohem Maße erweisen muß: die Sachlichkeit. Die Maschine kennt so wenig leere Phrasen wie die Naturkraft, die sie bändigt. Seit dem ägyptischen, seit dem dorischen Stil ist diese Sachlichkeit wohl die edelste, die von den Menschen gefunden wurde.

Sie ist zwar nur einfach die Sachlichkeit der Naturgesetze, die der Ingenieur anwendet; aber eben darum ist sie so groß, — so schön wie die Natur selber, wie der Wasserfall und wie der Lauf der Gestirne.

Ihr Kulturwert steigert sich von selbst dadurch weiter, daß solche — ich möchte sagen — natürliche Sachlichkeit, immerzu geübt, den Ingenieur allmählich zu einer Sachlichkeit in noch höherem Sinne erzieht und ihn dem Künstler ebenbürtig macht. So sind die Ingenieurwerke entstanden, in denen Kunst und Technik eins geworden sind: die formvollendete Turbine, der streng gegliederte Fabrikbau, die kühn geschwungene Brücke, das Fahrzeug, raffig wie ein edles Pferd. Die Schönheit dieser Formen ist nicht bloßer Ausdruck der Zweckmäßigkeit, sie ist viel mehr: sie ist, wie jede echte Schönheit eines Kunstwerkes, der Ausdruck innerer Wahrhaftigkeit.

Mit der Wiederentdeckung der sachlichen Form hat die Technik ein Verdienst erworben, daß sie unbestreitbar zur Führerschaft im Reiche der Gestaltung befähigt. Vergessen wir nicht, wie scharf sie einstmals wegen ihrer angeblichen Nüchternheit, wegen ihrer scheinbaren

Schmucklosigkeit angegriffen wurde, die man formlos nannte, und danken wir ihr, daß sie unbeirrt ihren Weg weiterging, der doch der richtige war! Vergessen wir nicht, wie tief im vorigen Jahrhundert das wirkliche Gefühl für Formenschönheit gesunken war, und wie hoch die Technik uns heute schon wieder erzogen hat! Unsere Augen waren verdorben; wir mußten erst wieder richtig sehen lernen.

Diese Gestaltungskraft der Technik hat anerkanntermaßen auch auf die Kunst zurückgewirkt. Ich meine hier die Kunst als Trägerin des künstlerischen Stils. Oft wird geklagt, daß unsere Zeit noch keinen eigenen Ausdruck ihrer Art gefunden habe. Es will uns aber scheinen, daß durch die Nebel doch schon wieder das Licht eines neuen klaren, scharfgeprägten Formenstils hindurchschimmert, den uns die Technik schenken wird. Gelingt ihr diese Tat, so darf man ihr um deretwillen viel Unverzeihliches vergeben.

Dieser Stil der Form, dem wir schon nahe sind, wird einfach sein und straff, er wird die raum- und zeitüberwindende Kraft der Technik ebenso ausdrücken wie ihre Gebundenheit an Stoff und Naturgesetz: er wird wahrhaftig und zugleich natürlich sein. Und daraus schöpfen wir die Hoffnung, daß er dann auch den Lebensstil, der uns noch immer fehlt, erwecken wird. Noch ist unser Dasein verworren, noch reißt die Stunde uns unsicher hin und her, noch heßt die Technik mit Minuten und Sekunden, statt uns Zeit zu sparen.

Und doch ahnen wir auch hier schon eine tiefe Wandlung. Der Mensch unserer Lage ist kühner als das frühere Geschlecht, unsere Lebensauffassung ist viel kraftvoller geworden, unser Blick geschärfter, unser Horizont weiter. Der eilige Schritt des öffentlichen Lebens erzieht uns in höherem Maße als unsere Väter zu Ordnung, Disziplin, Präzision, zu raschem Begreifen und schnellem Entschließen. Sind das nicht doch auch Wirkungen der vielgescholtenen Technik?

Noch wissen wir nicht, wie sich aus dieser bedeutenden Steigerung der menschlichen Fähigkeiten ein echter, abgeschlossener und ausgeglichener Lebensstil für uns entwickeln kann. Allein wir sind voll

Vertrauen und möchten wünschen, daß dann die Menschheit schließlich auch den Weg zu einem noch sehr fernen Ideale findet, ohne das man sich heute wohl keine Kultureinheit mehr denken kann: ich meine die Idee der Volksgemeinschaft und zuletzt vielleicht der Menschengemeinschaft.

Fast scheint es allerdings, als ob die Technik dieser Idee nicht eben förderlich sei, ja sie vollends ganz zerstören müsse. Die Technik zwingt den Menschen mehr noch als die Wissenschaft, sich bis aufs äußerste zu spezialisieren, den Einzelmenschen und die Teile eines Volkes: sie läßt die Vollnatur des Einzelnen verkümmern und treibt sich wie ein Keil zwischen die sozialen Schichten des Volksganzen.

Wird je die Menschheit diesen Gang der Dinge meistern lernen, der wie ein Schicksal auf ihr liegt? Es ist meine tiefste Überzeugung, daß ihr gerade von der Technik die Hilfe kommen wird, und daß in dieser Hilfe der größte Kulturwert der Technik schlummert, falls wir nur richtig werten.

Die Technik ist ein gar gewaltiger Organisator der Menschheit. Bei keinem natürlichen Organismus aber denken wir daran, die Spezialisierung seiner Zellen, seiner Glieder und Organe als wertvermindernd anzusehen. Im Gegenteil, wir wissen, daß nur so die Schönheit und Zweckmäßigkeit des Ganzen möglich ist. Mag dies nicht vielleicht ein Gleichnis für die künftige Entwicklung der Menschheit sein?

Der Techniker, ob Arbeiter, ob Ingenieur, ist zwar nur ein auswechselbares Glied in seinem Betrieb. Aber was einem individualistischen Zeitalter peinlich ist, sagt Viktor Engelhardt, muß es nicht immer bleiben: sobald wir kollektivistisch werten, steht ein neues Arbeitsethos vor uns, in dem der Spezialist seinen Platz hat, als eine neue Gattung des schaffenden Menschen, des kollektivistischen Menschen, der nur als dienendes Glied des Ganzen schafft, aber als Vollmensch lebt und so sein Schicksal nicht mehr als Unglück, sondern als Wert empfindet. So mag zuletzt vielleicht eine Kollektivkultur werden, die eine höhere Stufe der Menschheit heißen wird. — Das Bild einer

solchen lebenswarmen Gemeinschaftsidee ist freilich nur erst eine Hoffnung; ob nahe die Vollendung auf uns wartet, ob ferne, weiß niemand zu sagen. —

Raum eine Zeit vor uns war so bewegt von ungelösten, lösungsreifen Fragen, wie diese Gegenwart. Wenn unser Blick aus der Vergangenheit sich nach der Zukunft wendet, so meint er, aus einer Welt in eine andere zu sehen: so deutlich hebt das Gestern sich vom Morgen ab. Und auch dem Feste, das wir heute feiern, kommt wohl ein tieferer Sinn zu, als nur der Meilenstein zwischen zwei Jahrhunderten zu sein: es dünkt uns ein Symbol der Wende zweier Epochen, die aufeinanderfolgen wie Frage und Antwort, wie Krankheit und Genesung, wie Sehnsucht und Erfüllung.

Nicht um zu jubilieren, haben wir die Arbeit heute unterbrochen, sondern um uns zu besinnen, bescheiden uns an dem Erschafften zu erfreuen und nach dem Ziel der Arbeit auszuschaun, — nicht ohne Sorgen, aber doch in Zuversicht: denn wir bekennen uns zu dem Glauben, daß die Technik die Vorfrucht einer besseren Zeit ist, daß sie dereinst ganz die dienende Freundin höchster Kultur werden, und daß sie zuletzt nur noch eine Grenze kennen wird:

die Würde des Menschen.